Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 3 (1908-1909)

Heft: 24

Rubrik: Umschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Sternenwäsche.

Wenn Blitze zucken und Donner rollen Und wilde Wolken am himmel tollen, Da werden die Sterne gewalchen; — Da werden lie läuberlich blank geputzt Und abgescheuert, was abgenutzt, Da werden die Sterne gewaschen!

Da wird in Rübeln herbeigeschafft
Das Regenwasser, der Wolken Saft,
Mit Kolpern und Stolpern und Poltern! —
Das ist ein Blitzen und Donnerrollen,
Wenn die Sterne sich sträuben und flüchten wollen —
Das ist ein Kolpern und Poltern.

Und ist die Wäsche vorübergegangen,
Rohlschwarze Laken am Rimmel hangen,
Denn die Sterne wurden gewaschen.
Die Sterne aber sind wundersein
Und glänzen und strahlen so blank und rein. —
Die Sterne waren gewaschen.

Gertrud Woker.





Bom nationalen Drama. Schon oft ist die Frage ausgeworsen worden, wie weit ein nationales Drama spezifisch nastionale Elemente enthalten soll, um noch als solches zu gelten und doch nicht in einseitigen Lokalpatriotismus, in ein äußerliches Prahlen mit den Taten unsserer Väter, zu verfallen.

Ich behaupte nun, daß nur die äußeren Begebenheiten der vaterländischen Geschichte entnommen sein dürsen, also nur die Umkleidung der Fabel, der mehr oder weniger historische Hintergrund. Es sei gestattet auf den "Prinz von Homburg" hinzuweisen, dieses geradezu klassische Beispiel eines nationalen Dramas. Wer

dieses Stud kennt, der sieht auch sofort, daß der Ausschnitt aus der preußisch= brandenburgischen Geschichte, der uns hier vor Augen geführt wird, nur Umrahmung, nur Hintergrund ist für etwas weit Tieferes, für ein der höchsten Aufgabe der Kunst gerecht werdendes Problem, nämlich für die Darstellung des "Werdeprozesses eines bedeutenden Menschen", wie Friedrich Hebbel so treffend sagt. Die auftretenden Gestalten sind nicht da, um die Schlacht von Fehrbellin zu verherrlichen, sondern diese bildet nur die Kolie der Handlung. Was wir hier sehen, find vor allem deutsche Menschen, sind Inpen der germanischen Rasse, zu denen wir Deutschschweizer ja ebensogut ge= hören wie die Deutschen, die Ofter= reicher usw. Das heißt, der Kurfürst, der Pring, Obrist Kottwitz und die anderen mehr hervorstechenden Gestalten verkör= pern in ihrem tiefsten Wesen das Charak= teristische des germanischen Stammes. sind keine bloken Berhimmler irgend einer historischen Tat, und werden nicht nur durch eine solche bedingt; man könnte sie unter andern Namen und andern äußern Umständen in einen beliebig andern Zeit= abschnitt versetzen und sie blieben, was sie sind: Echte Menschen! Sobald der Dichter sich ausschließlich das Verherrlichen eines beschränkt nationalen Ereignisses zur Aufgabe macht, fällt sein Werk aus dem Gebiet reiner Poesie heraus, es wird mehr oder weniger tendenziös, wenn auch dieses nicht im schlechten Sinne des Wortes. Ich denke, die Kunst hat es doch mit dem Inpischen, mit dem Ewigmensch= lichen zu tun und nicht mit Einzelerscheinungen und Ausnahmezuständen.

F. O. Sch.

Berner Musitleben. III. Symphonies Ronzert im Kursaal Schänzli. Beethovens V. Symphonie (C=Moll) wurde von unserem Orchester unter Kaspellmeister Picks Leitung recht klar und temperamentvoll gespielt. Dasselbe gilt auch von dem zweiten Orchesterwerk des Abends: Capriccio espagnol von Rinskyskorsafow, nur, daß hier trok guter Wies

dergabe des an sich interessanten Werkes, die gedankliche Schwäche der Komposition keinen großen Eindruck aufkommen ließ. Interessant sind daran die Orchesterkoms binationen, die sonderlichen Klangessekte, der schwierige und doch elegante Khythmus einzelner Teile. Die Erfindung und die Bearbeitung der Themen ist recht uns bedeutend. In etwas naiver Weise ist jedem Orchesterinstrument sein Solo zugeteilt.

Der Solist des Abends, Herr Vernon d'Arnalle hat mich, seinem vorange= gangenen Rufe nach, enttäuscht. Wohl ist sein Organ umfangreich, wohl besitt er eine manchmal glänzende Söhe, auch der Vortrag ist oft temperamentvoll, doch wirken seine Darbietungen unkünstlerisch und nur auf Effekt hinzielend. Serr Ber= non d'Arnalle sang die Sans Seiling Arie und eine Arie aus Henri VIII. von Saint-Saëns. Der Saal war nicht gut besett - die Pläte sind zu teuer für eine Beranstaltung, die trok allem fünstleri= schem Bestreben der Leitung eben doch nur ein sommerliches Unterhaltungskon= zert darstellt.

Vergangene Woche hörte man auf dem Schänzli das Waldhornquartett der Wiener Hofoper, mit schönen Leistungen. Auch der Männergesangverein Akkord aus Stuttgart gab ein wohlgelungenes Konzert unter Leitung des in schwäbischen Landen wohl bekannten Komponisten 3. Stramme Disziplin, aute Wengert. Auffassung, reiches dynamisches Abwechs= lungsvermögen und eine sehr deutliche Aussprache zeichnen diesen Verein aus. der dann wieder in Stimmklang und Ton= bildungen Unebenheiten aufwies, wie sie sich eben auf Reisen leicht einstellen. Außer leichteren und schwereren Bolks= liedern sang der Verein insbesondere ein schwereres Kunstlied seines Dirigenten: Rosakenritt, eine interessante und stimmungsvolle Komposition, die sehr an= sprach. Das Volkslied "Zu Straßburg auf der langen Brüd", gesett von J. Wengert, mußte wiederholt werden. E. H-n.

Die Tellsviele in Altdorf. Bor dem Denkmal des Nationalhelden in Altdorf steht eine handvoll Bauern aus der Um= gegend in ihren gestidten Blusen, die Pfeife im Mund. Urnerinnen in ein= fach hübscher Tracht ziehen lachend vor= bei, junges Bolk tollt über den Plat. Die Bespergloden beginnen zu läuten, die Menge verzieht sich in die ehrwürdige Kirche. Wir wandern dem Schauspielhaus zu, das mitten in einem prächtigen Obst= garten stehend, mit seinem braunen Solz= gefüge und den darauf flatternden Fahnen und Wimpeln vor dem dunklen Grün des Bannwaldes, einen stimmungsvollen Anblick bietet.

Die Geschichte der Altdorfer Tellspiele ist bekannt. Glänzender als je sind sie dieses Jahr wieder aufgenommen worden und üben neuerdings ihren Zauber aus, der auf Einheimische wie Fremde gleich mächtig einwirkt. Wir stehen hier auf klassischem, auf von der Geschichte gehei= ligtem Boden: Dort liegt der freundliche Fleden mit seinen alten häusern, engen Straßen und dem holperigen Pflaster, und an der Klanke des Berges im weiten. großen Garten das stille Kapuzinerkloster. Dort die großartigen Felsstöcke, von deren Firnen und Zinnen herab die Schneefelder und Gletscher leuchten; nach Guden der Weg nach Bürglen hinauf, das Schloß, die Kirche und nach Norden endlich die blauen Wogen.

In dieser Umgebung scheinen die alten historischen Gestalten wieder aus ihren Gruften hervorzusteigen. Die Bilder und Borgange einer fernen Zeit werden wieder lebendig. Was die Geschichte uns hinter= lassen, das hat der deutsche Meister der Poesie in einem grandiosen, dichterischen Werke verewigt, und die es nun hier wie= der zum Worte kommen lassen, das sind schlichte, einfache Leute, vor allem treue, biedere Urner, voll glühender Heimatliebe. Ihr Spiel atmet erquidende Natürlichkeit, Glaube und Singabe, Liebe und Eigen= art, die sich im Unbedeutenosten bemerkbar macht. Bis in alle Einzelheiten tommen die Schönheiten der Dichtungen, die Kraft der Sprache und der Szenen zur Geltung; alles gibt sich einfach. lebens= wahr und lebenswarm. So hat sich Schiller wohl die Aufführung seines patriotischen Schauspiels gedacht: fraftvoll, schlicht, ur= wüchsig, ohne jede Künstelei. Das treff= liche Spiel wird in außerordentlich ge= schickter Weise unterstützt und gehoben durch die modernen Bühneneinrichtungen und die naturgetreuen Dekorationen. Als lebten wir in jener Zeit, so spielen sich die Volksaufzüge vor Zwing Uri, vom Apfelschuß, vom Schwur im Rütli und von Geklers Tod ab. Die einzelnen Dar= steller verdienen durchweg hohe Anerken= Geradezu glänzende Leistungen bieten Tell und Gekler, dann Stauffacher, Attinghausen und Melchtal. Aber auch die Frauen stehen nicht zurück.

So fügen sich alle Einzelheiten zu einem imposanten Ganzen, das immer und immer wieder begeisterten Jubel und Beifall auslöste.

Goldene Mahrheiten. Meine Juris= prudenz hab' ich aufgegeben. Ich weiß. daß dieser Schritt von vielen Seiten bitter getadelt werden wird, ich handle aber den Bedürfnissen meiner Natur gemäß und fümmere mich nicht um die Noten der Welt zu diesem heiligen Grundtert. den jeder lästert und lästern muß, der ihn nicht versteht. Aber mit der Juris= prudenz habe ich freilich nicht zugleich auch ernstes Bewerben um Kenntnis und Wissenschaft aufgegeben. Ich fühle mich veranlagt, dir über diesen Punkt im Ge= gensatz zu der beinigen meine Ansicht mitzuteilen. Du meinst, alle Schulgelehr= samkeit der Welt vergrößere die praktische Mitgabe um kein Haar. Das ist wahr, aber daraus folgt noch nichts, was jene Schulgelehrsamkeit verächtlich oder auch nur entbehrlich machte. Das Ohr verstärkt das Auge nicht, doch um das Rätsel der Welt zu verstehen, müssen wir zu= gleich sehen und hören können; ein Organ (und wär' es auch das vollkommenste) reicht für die Unendlichkeit nicht aus. Dazu sind Schulgelehrsamkeit und Wissen= schaft so verschiedene Dinge wie Metrik

und Poesie. Es gibt noch etwas, was über Wissenschaft und Kunst steht; das ist der Künstler selbst, der sich in die Menschheit in ihrer Gesamtkraft und ihrem Gesamtwillen und Streben repräsentieren soll. Daraus, daß der Dichter in einer Sinsicht mehr besitt, folgt nicht, daß er in der anderen weniger besitzen dürfe; eher das Gegenteil. Thorwaldsen hat gewiß jahrelang Anatomie und Ofteologie studiert, bevor er seinen Jason schuf und schaffen konnte; der Dichter, der die un= endlich schwierige Aufgabe hat, die Seele in ihren flüchtigsten und gartesten Phasen zu fixieren, den Geist in jeglicher seiner oft bizarren Masken auf das Unvergängliche zu reduzieren und dies Unvergäng= liche (ich spreche vom Dramatiker, wie eben vorher vom Lyriker) plastisch als Charafter hinzustellen, darf in keinem Ge= biet fremd sein, mas zu Geele und Geist in irgend einem Bezug fteht, benn nur, wenn er das Universum (wozu tausend Wege führen, deren jeder gewandelt sein will, weil jeder einzelne nur in einen einzelnen Puntt ausläuft) in sich aufge= nommen hat, kann er es in seinen Schö= Das haben auch pfungen wiedergeben. alle Hohepriester der Kunst gefühlt. Goethe mar eine Encyflopädie und Shakespeare ist eine Quelle der englischen Geschichte.

Friedrich Hebbel an Janinski.

# ratur und Kunst des Huslan

Detlev von Liliencron. Liliencron ist tot. Er, der in den heißen Schlachten zweier Kriege so oft in die finstere Augen= höhle des Todes starrte, ist der schleichen= den Tüde einer harmlosen Erfältung zum Opfer gefallen. Das Fieber aber tauschte ihm, statt des Krankenlagers wie in mil= der Barmherzigkeit die Walstatt vor und die letten Worte, die er noch sprach, waren: "Warum läßt man mich auf dem Schlachtfeld allein liegen?" Liliencron ist tot. Bielleicht wird nun seine Runft gum lebendigen Besitztum auch der breiten Volksschichten; vielleicht geht nun jener innige Wunsch in Erfüllung, den so mancher begeisterter Mund an Liliencrons sechzigsten Geburtstag sprach: daß des Dichters glühend Schaffen zu lebendiger Wirksamkeit im ganzen Volke erwache. Zwölf lange, träg dahinziehende Jahre hat es gebraucht, bis die Auflage des ersten Buches, das Liliencron schrieb und das ihn schon als Meister zeigte, "Adjutantenritte" erschöpft war, und auch später= hin, als Liliencrons Ruhm die Lande erfüllte, fanden seine Bücher nicht den Absatz, den sie verdienten und den dafür um so mehr die Schundliteratur fand.

Liliencron ist in Kiel am 3. Juni 1844 geboren. Schon früh prägte sich in dem Anaben, den Geschichte mit schlagendem Herzen festgehalten und dem die Mathe= matik, "die Schleifmühle des Kopfes", die schwersten Zeiten seines Daseins verursacht hat, wie er selbst sagt, schon früh prägte sich in ihm die Sehnsucht aus, Soldat zu werden. Liliencron trat nach Absolvie= rung der Schulzeit denn auch sofort in den preußischen Militärdienst und fämpfte bei der polnischen Erhebung und im öster= reichischen und französischen Krieg, wobei ihn jedesmal eine Verwundung darnieder= warf. "Schulden und Wunden" halber nahm er seinen Abschied und wurde Berwaltungsbeamter. Liliencron hatte die Mitte der Dreißig schon überschritten, als er sein erstes Gedicht niederschrieb. Und er, der seine Dichtergabe fast nur durch einen Zufall entdeckte, wurde der größte der modernen Lyriker. In ihm erwachte endlich der Sänger jener großen Zeit des deutsch=französischen Krieges, er war in Deutschland einer von den gang wenigen. die aus jenen Tagen nicht nur den in= dustriellen und politischen, sondern auch den fünstlerischen Aufschwung schöpften.